

Die Architektur in den wolgadeutschen Dörfern

Von Dr. Karl Cramer¹

Wer unverhofft das Bild eines Wolgadeutschen Dorfes mit seinen Holzhäusern, Glockenstühlen und Kirchen zu Gesicht bekommt, der steht befremdet vor einer ihm gänzlich unbekanntem Erscheinung. Es scheint nichts vorhanden zu sein, was ihn anheimeln könnte oder an etwas Verwandtes erinnern würde. Da sind die Bauernhäuser, fast alle aus Holz erbaut, mit ihren nach allen vier Seiten sehr flach abgeschrägten Dächern, die mit Brettern oder Eisenblech, selten mit Stroh gedeckt sind; daneben die Pforte mit ihrem ausgesägten Schmuck, weiter der Speicher — das alles mutet einen fremd an. So etwas hat man in Deutschland doch noch an keiner Stelle gesehen. Sind das nicht alles Dinge, die den Beweis erbringen, daß die Wolgadeutschen dem russischen Einfluß im äußeren Zuschnitt ihres Lebens erlegen sind? Und wenn man nun gar noch die weißgetünchten, in drei oder vier Verjüngungen übereinandergestülpten Kolonnadentürme der Kirchen auftauchen sieht und daneben die Holzgerüste der eigenartigen Glockenstühle erblickt, so ist man schon gar nicht mehr von dem Urteil abzubringen, daß hier Rußland und sonst nichts sich uns darstellt. Und doch ist ein solches Urteil nicht nur voreilig, sondern auch falsch. Ich will versuchen, an einer Stelle wenigstens dieses Urteil in seiner Begründung zu erschüttern, um die Möglichkeit einer gerechteren Beurteilung zu schaffen. Dazu ist es erforderlich, einen Blick in die Geschichte der Wolgakolonien zu werfen.

Als Katharina II. die deutschen Kolonisten berief, hat sie ihnen im Manifest vom 22. Juli 1763 unter Punkt 6 b nicht nur Steuerfreiheit für 30 Jahre (soweit sie Bauern waren) versprochen, sondern auch freie Wohnung für ein halbes Jahr gewährt. Ferner stellte sie in Aussicht unter d: „Zum Bau von Häusern, zur Anschaffung des zur Hauswirtschaft nötigen Viehes, für alle zum Ackerbau und Handwerk nötigen Instrumente, Vorräte und Materialien wird aus unserer Kasse die nötige Summe Geldes ohne alle Prozente ausgefolgt werden, allein mit einziger Zurückzahlung und das nach Ablauf von zehn Jahren, innerhalb drei Jahren zu gleichen Teilen.“ Das bedeutet, daß die Ankömmlinge zunächst Gäste sein sollten, dann aber sich schon ihre Häuser bauen durften. Aber so war nur die Absicht der Regierung, nicht die Ausführung.

Als die Kolonisten am Ort ihrer Bestimmung, am Lauf der unteren Wolga bei Saratow, ankamen, gab es für sie gar keine Möglichkeit, den Bau ihrer Häuser selbst in die Hand zu nehmen. Weit und breit gab es kein entsprechendes Baumaterial, auch kein Handwerkszeug, geschweige denn Geld zum Ankauf des Erforderlichen. Die Regierung hatte auch keinerlei Vorsorge getroffen, daß den Anforderungen der Massenansiedlung irgendwie entsprochen würde. Es dauerte geraume Zeit, bis die am oberen Lauf der Wolga gefällten Bäume von der Strömung in die Saratower Gegend getragen wurden. Als nun das Bauholz ankam, mußte die Regierung wiederum die

¹ Dieser erste Versuch einer Darstellung der wolgadeutschen Architektur ist durch die diesem Heft beigelegte Bilderbeilage illustriert.

Bauhandwerker mit dem Werkzeug stellen, damit die mit dem Klima und den Naturgewalten der Steppe noch nicht vertrauten Siedler keine Fehler im Bau machten. So kommt es zwangsläufig, daß die ersten Wohnhäuser von russischen Zimmerleuten oder gar Maurern aufgeführt, die Dörfer nach Befehlen der Krone angelegt wurden. Darin hat es seinen Grund, daß die Dörfer der deutschen Wolgakolonisten geradwinklig angelegt sind und nicht nach der Stammesart der Siedler, freilich auch nicht nach der Wesensart der Russen. Es entschied letzten Endes der Befehl vom grünen Tisch.

Die Ansiedler sind aber nicht völlig in die Hand ihrer Bauherrn ausgeliefert: sie bestimmen die innere Anlage des Gebäudes, sie ordnen den Hof mit. Sie können das alles aber erst in voller Freiheit tun, nachdem die ersten Blockhäuser baufällig geworden sind, d. h. es vergeht eine ganze Generation, ehe die Wolgakolonisten sich schöpferisch in ihrem Wohnungsbau betätigen können. Inzwischen haben sie Land und Klima zur Genüge kennengelernt und wissen, daß die Wohnweise ihrer alten Heimat nicht in die von wilden Schroffheiten gekennzeichnete Steppe übertragen werden kann. So entstehen nun Häuser, die sowohl auf die tropische Hitze des Wolgasommers, wie auf die arktische Kälte des Wolgawinters eingestellt sind. Es gibt kein gesünderes Wohnen, als das in den Holzhäusern der Wolgakolonisten, die aus behauenen Balken oder richtiger waagrecht aufgekanteten Bohlen hergestellt und dann mit Ziegelsteinen, in anderthalb Stärke, ummauert sind. Da dringt keine Hitze und keine Kälte durch, da setzt sich keine Feuchtigkeit fest, da gibt es keinen Modergeruch. Auch die Feuersgefahr ist so gut wie ganz behoben. Wenn diese Wohnhäuser keine hohen Giebel und keine steilen Dächer haben, so weiß der Kolonist sehr wohl, warum er die Bauweise seiner alten Heimat nicht in die Steppe überträgt: weder Schnee noch Stürme gestatten es ihm. Der großen Trockenheit wegen kann er auch keine Ziegel auf die Dächer bringen. Blech ist das beste Material für die an Gegensätzen so reiche Steppenlandschaft. Wenn die roten Ziegeldächer der deutschen Landschaft jenes anheimelnde bergende Gefühl verleihen, das uns immer wieder überkommt, wenn unser Blick über die bewaldeten Hügel und Berge zu den bunten Dörfern in den sanft wogenden Tälern der mitteldeutschen Heimat schweift und ihre heimatmütterliche Schönheit freudig in sich aufnimmt, so müssen wir uns sagen, daß wir diese trauten Bilder in der Steppe nicht suchen können. Dann werden wir gerechterweise zugestehen müssen, daß der grüne Anstrich der Blechdächer in dem Grau der ausgedorrten Steppe oder dem Weiß der schneebedeckten Ebene dasselbe Recht hat und darauf hinweisen will, daß es einen Ort gibt, wo Behaglichkeit und Geborgenheit der deutschen Art eine Heimat geschaffen haben.

Es wäre falsch, wollte man nun sagen, der Wolgadeutsche habe hier gar keine Selbständigkeit in der Baukunst entfaltet, sondern brauchte sich nur an russische Vorbilder zu halten. Wer das russische Bauerndorf an der Wolga kennt, der weiß, daß der Deutsche da nur Strohdächer oder Lehmhütten in der erbärmlichsten Gestalt zu sehen bekommen hat. Dort konnte er keine Vorbilder suchen und finden. Aber an einer Stelle fühlte er etwas Verwandtes bei dem Russen bewahrt: das war die alte Holzkunst des Zimmermannes. Wenn es wahr ist, daß die Germanen ihre Baukunst in

Holz empfunden haben und aus den Möglichkeiten des Holzbaues nicht nur geschaffen, sondern auch auf den Stein übertragen haben, so mußten die Wolgadeutschen beim Anblick der Fertigkeit, die der russische Zimmermann am Holz entwickelte, wenn er Häuser verzierte oder die kunstvollen Türen, besonders aber Hofportalen schuf, etwas Verwandtes in sich angesprochen fühlen. So ließ er hier seiner Betätigung freien Lauf und schuf Hochwertiges, ohne im ununterbrochenen Strom der handwerklichen Überlieferung zu stehen. Das handwerkliche Können haben die Wolgakolonisten in so hohem Maße mitgebracht, daß es trotz der zwangsmäßigen Verbauung immer wieder durchgebrochen ist. Die Siedler konnten keine Zünfte einrichten, keine geregelte Ausbildung von Lehrlingen, Gesellen und Meistern vornehmen; und doch hat es zu keiner Zeit an vorzüglichen Handwerkern an der Wolga gefehlt. Es gab keinen Gegenstand des alltäglichen Bedarfs, der nicht von deutschen Kolonisten hergestellt worden wäre. Dasselbe gilt von den landwirtschaftlichen Geräten. Ja, man muß noch mehr sagen. Wenn ein Wolgakolonist sich einen Schlitten bauen wollte oder daran ging, eine Dampfmaschine entstehen zu lassen, dann holte er sich nicht einen Fachmann, sondern half sich selbst. Wohin wäre er gekommen, wenn er während der Acker- oder Erntezeit — bis 50 Kilometer tief in der menschenleeren Steppe — erst alle die Handwerker aufsuchen wollte, die den eingetretenen Schaden an seinen Geräten beheben sollten? Da galt es keine Zeit verlieren und alles selbst machen. Die Übung machte auch hier den Meister.

So entstand an der Wolga auch eine deutsche Wohnkultur, die nichts mit dem Russentum zu schaffen hat. Das wird an einem Punkte ganz besonders klar und einsichtig. Es ist ja zur Genüge bekannt, daß der Russe in seiner Behausung nur einen riesigen Backofen kennt, der nicht nur seinen Nahrungstrieb zu befriedigen hat, sondern auch der ganzen Familie als Schlafstätte dient. Wir müßten nun erwarten, daß die Wolgakolonisten auch ein derartiges Ungeheuer in ihren Wohnungen aufweisen. Nichts von alledem. Weder der russische Ofen selbst, noch weniger die damit gegebene besondere Art der Speisezubereitung ist den Wolgakolonisten jemals vertraut geworden. Im Gegenteil, wir finden bei ihnen sowohl zur Beheizung ihrer Wohnhäuser als auch zur Bereitung von Speisen eine ganz besondere Art von Öfen. Diese Ofen sind von der Küche aus zu Heizen und bilden hier den trauten alten deutschen Herd, der den Russen gänzlich unbekannt war. Dieser Herd findet aber zugleich durch die Stubenwände seine Fortsetzung und tritt in den Wohnstuben entweder auch in Herdform, jedoch ohne Platte, dafür aber mit einem kupfernen Kessel versehen, oder aber als hoher Ofen überdacht zum Vorschein. Diese leerstehenden Kessel strahlen eine behagliche Wärme aus, die dem Frost draußen wohl gut Trotz zu bieten vermag.

Aber auch der Hausrat, so karg er auch sein mag bei einem rein bäuerlichen Lebenszuschnitt, legt Zeugnis ab, daß die Wolgadeutschen dem Kern nach nicht in der Steppe beheimatet sind. Vielleicht ist das Charakteristischste für ihre ganze Wohnkultur das Himmelbett und die Truhe. Unvergeßlich steht vor mir die Hütte eines russischen Bauern, die ich auf einer Amtsreise betreten mußte, um mich vor einem sintflutähnlichen plötzlichen Regen zu retten. Es war in der Kriegszeit. Die

russischen Zeitungen waren voll Greuelnachrichten über die unmenschlichen Barbareien der Deutschen, über die nun die „humane Kultur“ der Verbündeten siegen sollte. Ich legte meinen völlig durchnässten Mantel ab und sah mich in der sich mir gastfreundlich öffnenden „Kultur“ um. Ich mußte meinen Mantel über die Tür hängen, es gab keine andere Gelegenheit in dem einzigen Raum der Hütte. Eine Sitzgelegenheit gab es auch nicht, nur ein schmales Brett war in die Längswand eingelassen. Aber darauf zu sitzen, vermochte ich nicht; das mußte man erst gelernt haben. Vom Gesims des Ofens her waren einige Bretter zum Fensterbrett hin gelegt, und darauf ruhten zwei alte Schafpelze. Das war die Ruhestätte der gesamten Familie, die wohl keine Kissen brauchte. Wenn ich noch den Spiegel nenne, der über der Bank hing und mit einem weißen Handtuch verziert war, so habe ich die ganze Einrichtung aufgezählt. Öde Leere, nur Schutz für die Nacht, aber keine menschliche Behausung — so sah die russische „Kultur“ 1917 aus. Ich glaube nicht, daß sie 1764 reicher gewesen ist.

Und nun das wolgadeutsche Haus. Aus der Heimat hatte man das Bild der Schlafstätte mitgebracht, und sobald es nur ging, haben die Männer die Bettlade zusammengezimmert und die Säulen gedrechselt, und die Frauen haben nicht weniger eifrig die Kissen geschafft, die Vorhänge genäht und verziert, und bald war ein Stück Heimat auf fremder Erde da. Noch mehr Heimat war fast in der Truhe verschlossen. Manche Familie hatte sie noch aus der alten Heimat über den weiten Weg mitgebracht. Wenn sie mal aufgetan wurde, dann staunten die Hausgenossen über die heimlichen Schätze, die sich ihren neugierigen Augen erschlossen. Hier ruhten die wenigen Bücher, die man mitgebracht, die Bibel, das Gesangbuch; hier kam manch vergilbtes Blatt zum Vorschein, das noch Kunde von „daheim“ brachte. Hier war das Heiligtum der Familie verschlossen. Von hier gingen jene geheimnisvollen Faden aus, die den Stamm in der Fremde so fest in der Richtung der Lebensart wiesen, die die alte Heimat gebot. — Und nun kamen in der Wohnstube noch Ruhebänke, Tische und Stühle dazu, alles in der altgewohnten deutschen Art.

Es entstand aber auch eine besondere Bauart für öffentliche Gebäude, wie Schulen, Kirchen, Glockenstühle. Aber — ich wiederhole — muß nicht gerade von diesen Bauten gesagt werden, daß sie nicht aus deutschem Empfinden heraus geschaffen sind und uns ganz fremdartig anmuten? Fragen wir auch hier wieder nach dem Ursprung der Bauweise.

In den ältesten, uns durch Professor G. Pisarewski zugänglich gemachten Dokumenten (vgl. Pisarewski, Aus der Geschichte der Immigration nach Rußland im 18. Jahrhundert, Moskau 1909, russisch, Beilage Nr. 34, Seite 68 f.) finden wir die Nachricht über die Saratower Siedler (aus dem Reichsarchiv vom 2. Mai 1771), das 12 Kirchen, 12 Schulen und 12 Pastorate gebaut worden und noch drei Kirchen, drei Pastorate und drei Schulen zu erbauen seien, entsprechend der Einteilung sämtlicher Kolonien in 15 Kirchspiele. Wir entnehmen dieser beiläufigen Bemerkung, daß die Krone für den Bau aller öffentlichen Gebäude genau so verantwortlich gemacht werden muß wie für die Anlage der Dörfer und den Bau der Wohnhäuser. Die Regierung hat also die Pläne für die Kirchbauten usw. gemacht. Von welchen Gesichtspunkten hat sie sich dabei leiten lassen? Die

russische Baukunst geht — soweit sie nicht mit der altgermanischen, durch den Wald bestimmten, zusammenhängt und eine gemeinsame Wurzel ausweist, wie der Bau von Holzkirchen zeigt — auf zwei verschiedene Wurzeln zurück: Mit den Warjägern und der Hanse ist der romanische Baustil vom Norden her nach Rußland gebracht worden. Er hat sich hier gefallen lassen müssen, einige Abwandlungen und neuartige Zierate mitzubekommen, kann aber seinen fremden Ursprung nicht verleugnen, wenn er auch mit der Strenge der ragenden Formen sich gut in die Landschaft fügt.

Der andere und andersgeartete Einfluß kommt aus dem Süden, aus Byzanz. Von hier kommt die Form des Christentums, zu dem sich Rußland nun bekennt. Von hier kommen nun auch die Formen der christlichen Feierstätten, der Kirchen. Die Verbindung des byzantinischen Formgefühls mit russischen Eigenarten erzeugt jenen, für Rußland so typischen Stil, der ein Ausdruck dafür ist, daß das Christentum hier seine ganz besondere Prägung gefunden hat.

So sind beide Stilarten nicht starre, aufgezwungene Formen geblieben. Sie haben immer wieder Anregungen gegeben, aber auch empfangen und sie auf ihre besondere Weise verarbeitet. Unter diesen Anregungen nimmt der Klassizismus eine ganz besondere Stellung ein. Schon das Zeitalter des Rinascimento hat seine Wellen bis nach dem Herzen des Moskowiterreiches geschlagen und ist hier in phantastischen Formen zutage getreten, wenn die Laune eines Herrschers einem italienischen Baukünstler einen Auftrag erteilte. Einen ursprünglich größeren Einfluß gewann jedoch die antike Baukunst auf dem Umwege über das klassizistische Frankreich. Wenn wir bedenken, daß der von Frankreich ausgehende Zeitgeist schon in Deutschland zu solch starker Geltung gedeihen konnte, daß die Umgangssprache der „Geistigen“ das Französische wurde, so wird es uns nicht wundernehmen, wenn wir die Beobachtung machen, daß der französisch bestimmte Klassizismus auf dem Umweg über die „deutsche“ Herrscherfamilie mit starken Strömen in das russische Leben hineinflutet, daß alles öffentliche Leben dadurch bestimmt wird. Das geschieht so nachhaltig, daß bis ins 20. Jahrhundert hinein der klassizistische Stil in der öffentlichen Bautätigkeit die unumschränkte Alleinherrschaft ausübt: kein Verwaltungsgebäude, keine Schule, keine Universität ohne klassizistische Formen.

Der Einbruch dieser Art von Klassizismus in die russische Baukunst fällt gerade in die Zeit der Besiedlung der Wolga mit deutschen Kolonisten. Der russische Kunsthistoriker Grabar gibt uns als Beispiel des europäisierten russischen Baustils Vom Ende des 18. Jahrhunderts den Glockenturm der Kathedrale von Rjasan (auf dem halben Wege etwa von Moskau nach Saratow). Das Bild dieses Glockenturms bringt die Zeitschrift „Atlantis“ im Aprilheft des Jahres 1933. Für unsere Frage hat gerade dieser Glockenturm seine besondere Bedeutung.

Wir sehen an ihm die besondere Mischung der Stilarten als das für die russische Abart charakteristische. Zum erstenmal macht die russische Architektur sich an die Frage der Verjüngung eines Turmes. Bisher war keine Lösung gefunden worden. Auf die Blockmassen des Unterbaues werden einfach je nach Bedarf die Turmspitzen oder Gewölbe aufgesetzt. Nun verfährt der Architekt so, daß er sich der klassischen Stilformen der Säulengänge bedient, um jede Verjüngung um diesen nur als Zierat

gedachten Gang zurücktreten zu lassen. Wir haben im Wesen also nur vier bis fünf aufeinandergestellte Quadrate oder Zylinder, die sich je um die Breite der gekrönten oder auch freistehenden Kolonnaden verjüngen. Der oberste Teil ist mit einem hochragenden Spieß gekrönt, dessen Spitze eine Kugel mit dem Kreuz bildet. Es ist auch möglich, daß bei der Verjüngung der Turmstockwerke ein Übergang vom Viereck zum Zylinder stattfindet. Dieser Baustil brach gerade zu der Zeit durch, als die Niederlassung der Deutschen an der Wolga erfolgte. Es braucht uns also nicht zu wundern, wenn bei den öffentlichen Bauten in den Wolgakolonien dieser Stil befohlen wurde. So mußten nun die evangelischen, so auch die katholischen Kirchen gebaut werden. Das Kirchenschiff schließt sich unmittelbar an den Turm an und weist an den beiden Längsseiten über den Ausgängen gleichfalls die überdachten klassizistischen Säulengänge auf.

Merkwürdig ist nun, daß dieser Baustil, der sich vorzüglich für Holzbauten eignet, aber auch in Steinausführung keine Schwierigkeiten bereitet, sich so lange gehalten hat. Längst sind die zuerst gebauten Kirchen zerfallen, abgetragen, durch neue ersetzt. Die meisten Kirchen, die bei Ausbruch des Krieges standen, sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut worden. Alle tragen sie noch die Merkmale des alten befohlenen, oder wie man in den Kolonien sagte, des „Kontor“-stils an sich. Das ist uns ein Beweis, daß die Behörde, die über die Wolgakolonisten gesetzt war, eben das „Kontor“ zu Saratow, sich starr an die einmal gegebenen Richtlinien gehalten hat und nicht duldet, daß die Kolonisten aus eigenem Empfinden und Willen sich Feiertstätten schufen.

Zufällig ist uns das Bild einer recht alten Kirche aus Holz erhalten geblieben: es ist die Kirche zu Messer. Diese Kirche weist am Turm noch die Andeutung des Säulenganges auf — es sind an der Vorderseite je zwei Balken vorgelagert, die auch im zweiten Stockwerk des Turmes über dem kleinen Dachvorsprung ihre Fortsetzung finden. Der oberste Stock des Turmes hat schon keine Verzierungen mehr, aber er geht selbst in eine achteckige Form über und wird durch eine Zwiebelkuppel gekrönt, die ein protestantisches Kreuz abschließt. Hier könnte man vielleicht wieder auf russischen Ursprung schließen, wenn wir nicht in Mitteldeutschland Kuppeln ähnlich wie diese in großer Zahl anträfen, und hier wird man wohl kaum von russischem Einfluß sprechen können.

Die Kirchen, die im 20. Jahrhundert erbaut sind, weisen starke Einflüsse der im Reich üblichen Bausteinkastengotik auf. An zwei Bauten merken wir jedoch, wie der Wolgakolonist sich mit der strengen und schlichten Form dieser Vorlagen nicht zufrieden gibt, sondern bestrebt ist, durch Türmchen und Verzierungen anzuzeigen, daß er gewillt ist, an den schönsten Bau seines Dorfes auch einige Mittel zu wenden. Es sind dies die Kirchen zu Dünkel und Messer, beide „gotisch“ gedacht, aber nicht rein durchgeführt. Als Kunstwerke dürfen sie nicht angesprochen werden.

In der Innenausstattung haben die Kolonisten schon freiere Hand gehabt, und hier offenbart sich in aller Schlichtheit ihr einfacher Sinn und ihr unkompliziertes Wesen: nicht mystische Versenkungsmöglichkeit östlichen Christentums ist ihnen wesentlich für den Gottesdienst, sondern die nüchterne, Herz und Gewissen treffende

Predigt des Wortes Gottes. Wo eine Gemeinde zum Wohlstand gelangte, hat sie das immer darin zum Ausdruck gebracht, daß die Kirche schmucker im Äußeren und reicher im Inneren ausgestaltet wurde. Im Ganzen herrschte jedoch schlichte Einfachheit vor.

Die übrigen öffentlichen Gebäude, wie Schulen, Kreisämter usw., waren nur an der Ausdehnung in die Breite zu erkennen, selten gab es ein zweistöckiges Haus: der Raum war ja in der breiten Steppe nicht eingengt, und das zu nahe Heranrücken an den Nachbar erlaubte schon die in der sommerlichen Trockenheit immer drohende Feuersgefahr nicht. Aber auch diese breit ausladenden, unter den flachen Dächern noch behäbiger erscheinenden Ballten trugen noch Merkmale des klassizistischen Stils an sich: die Säulengänge waren nur noch angedeutet, aber die strenge symmetrische Einteilung der Wandfläche, der Eierstock am Gesims waren irgendwie verblieben.

Alle Bauformen erhalten jedoch erst ihr Leben von dem Menschen, der in ihnen sich heimlich einrichtet. Und so würde auch alles Gesagte keine Beweiskraft besitzen, wenn es von Menschen behauptet würde, die ihrem eigenen Wesen untreu geworden wären. Entscheidend bleibt darum die Feststellung, daß an Asiens Grenzen ein deutscher Volksstamm eine Wohnstätte aufgeschlagen hatte, in der er sich gerade so heimlich eingerichtet hat, wie es seiner Art, seinem Wesen entsprach. Er, der deutsche Mensch, ist in diese fremde Welt gekommen und hat sie sich Untertan gemacht. Deutsch waren die Laute, die in der Stille der Steppe nun erklangen; deutsch das Lied, das über die Wolga und ihre Nebenflüsse dahin hallte; deutsch die Wagen und Pflüge und Geräte, die den jungfräulichen Boden überquerten; deutsch vor allem die Stätten, wo dieser Mensch sein Leben abspielen ließ, sei es zu erhebender Feierstunde, sei es zu emsiger Arbeit, sei es in hochklingender Freude, sei es in stiller Trauer. So deutsch war das alles, daß selbst der Kommunismus gezwungen war, ein Wolgadeutschland in seinem bunten Völkergemisch anzuerkennen.

Wir wollen daraus die Lehre ziehen, daß nicht jede Auswanderungsgruppe die wirtschaftliche Stärke und Unabhängigkeit aufzuweisen hat, die sie befähigt, ihrem Wesen nach außen hin unverkennbaren Ausdruck zu verleihen. Wir müssen uns daher bemühen, auch unter den uns zunächst fremdartig anmutenden Formen das pulsierende völkische Leben zu schauen und zu erkennen. Dann erst ist unser Erkennen recht und gerecht.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 8/9 vom August/September 1939, S. 28-31.



Messer (russ. Ust-Salicha) a. d. Wolga
Alte Holzkirche, erbaut um 1840



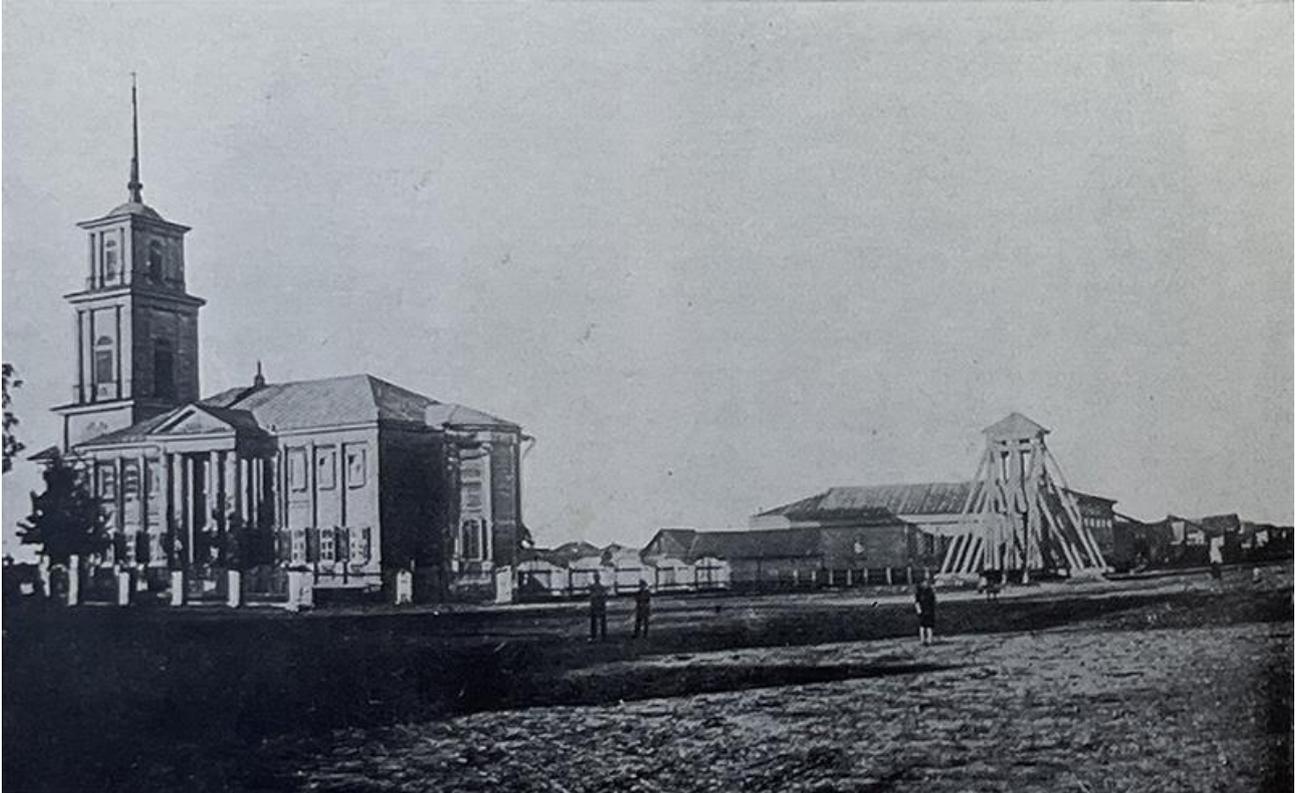
Kirche in Dinkel, erbaut 1894
(800 Sitzplätze)



Holzkirche zu Straub/Skatovka,
erbaut 1875 (900 Sitzplätze)



Altarraum der Kirche in Gnadenau an der Wolga



Kirche mit dem charakteristischen Senderglockenturm in Alexanderhöf (Wolgaregion)



Deutsches Bauernhaus im Wolgagebiet



Deutsche Bauernstube im Wolgagebiet



Sarepta, Straße mit Häuserfront



Messer (russ. Ust.-Salicha). Wolgagebiet.
Die Großmutter spult Baumwolle auf für die Sarpinka.
(Fotogr. 1909) Erh. v. Juri Nowoselow

